

A N S G A R   G R A W

# Trump verrückt(e) die Welt



**Was nun?**

LMV

Ansgar Graw

Trump  
verrückt(e)  
die Welt

*Was nun?*

LANGENMÜLLER

VÖLLIG AKTUALISIERTE NEUAUFLAGE  
zur Wahl am 3. November 2020 zwischen  
Donald Trump und Joe Biden



© 2020 Langen Müller Verlag GmbH, München  
Alle Rechte vorbehalten  
Lektorat: Thomas Steinhoff, Frankfurt am Main  
Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel  
Umschlagmotiv: © barks, stock-adobe.com  
Satz: Satzwerk Huber, Germering  
Gesetzt aus der Minion Pro 11/13,75 pt  
Druck und Binden: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7844-3589-3

[www.langenmueller.de](http://www.langenmueller.de)

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	9
<b>1   Wahlkampf 2020: Joe Biden, der Kandidat ohne Eigenschaften</b> .....	15
Biden, der Plagiator .....	17
Kamala Harris und die »warme Spucke« .....	21
Amerika und die Pandemie .....	23
Der Tod des George Floyd .....	27
<b>2   Wer ist Donald Trump?</b> .....	30
Trump, der Unternehmer .....	34
Trump, der Politiker .....	36
Trump, der Fall für die Psychiater .....	38
Trump und die Frauen .....	41
Trump, der Radikale .....	42
Die Gretchenfrage: Wie hältst du's mit der Religion? .....	47
Trump, der Law-and-Order-Präsident .....	49
Trump, der Führer, der nur manchmal führt .....	52
<b>3   Ein Trump und zwei Amerikas</b> .....	56
Amerikas Identitätskrise .....	59
<b>4   Falsche Schweden: Großvater, Vater, Sohn</b> .	65
Der Großvater: Ein »Etablisement« in Alaska ....	65
Der Vater: Bauen für den Mittelstand .....	69
Der Enkel: Aus Millionen werden Milliarden .....	74

<b>5   Jäger im Weißen Haus:</b>	
<b>Wie Donald Trump zur Politik fand</b> . . . . .	85
»Running Mate« von George H. W. Bush? . . . . .	87
Im Bündnis mit Ross Perot . . . . .	90
Wo wurde Obama geboren? . . . . .	92
Spenden für die Demokraten . . . . .	94
Ein später Abtreibungsgegner . . . . .	95
Frühe Kritik am Freihandel . . . . .	96
<b>6   Wer wählt Trump, wer will Biden?</b> . . . . .	100
Wie war es 2016? . . . . .	103
Weiße Pessimisten . . . . .	108
Stadt-Land-Spaltung . . . . .	111
Der Meinungsforscher, der nicht mehr an sich glaubte . . . . .	114
<b>7   Das Universum des Präsidenten:</b>	
<b>Familie und Verbündete</b> . . . . .	117
Der Präsident und die Gesetzeslücken . . . . .	119
Die Geschäfte der First Daughter . . . . .	121
Smarter Schwiegersohn, emanzipierte First Lady . . . . .	124
<b>8   Außenpolitik: »America First« und     »Amercia Alone«</b> . . . . .	130
Der »Aufstieg der Anderen« . . . . .	133
Wer braucht die Nato? . . . . .	137
Der Spalter und die gespaltene EU . . . . .	141
Ungeliebtes Deutschland . . . . .	143
Beneidetes Russland . . . . .	146
Blutbefleckter Naher Osten . . . . .	148
»Niemand ist stärker Pro-Israel« . . . . .	150
Kein Deal mit dem Iran . . . . .	152
Kein Rückzug aus Syrien und Afghanistan . . . . .	154

Handelskrieg mit China .....	155
Ein smarterer Freund aus Nordkorea .....	159
Hat Trump eine außenpolitische Doktrin? .....	161
<b>9   Spuren nach Moskau:</b>	
<b>»Putin ist netter als ich«</b> .....	163
Erfundene Begegnungen .....	165
Moskaus Hass auf Clinton .....	167
Russische Rubel .....	169
<b>10   Rückruf der Geschichte:</b>	
<b>Das Erbe des Andrew Jackson</b> .....	179
Old Hickorys Mangel an Selbstkontrolle .....	182
Das gesprengte Parteiensystem .....	187
Kampf gegen die Banken .....	191
Hurensohn mit Elektrosäge .....	192
<b>11   Obama, Biden und Political</b>	
<b>Correctness als Trumps Wahlhelfer</b> .....	196
Darf man vom »radikalen Islam« sprechen? .....	198
Geht auch Joe Biden in die PC-Falle? .....	200
Die Faszination der Mauer .....	203
<b>12   Amerikas Wirtschaft:</b>	
<b>War es Trumps Aufschwung?</b> .....	206
Erfolgreiche Steuerreform .....	209
Als Bill Clinton in den Sumpf raste .....	212
<b>13   Der Commander-in-Tweets, die Medien</b>	
<b>und die alternativen Fakten</b> .....	215
Die Regie einer Pressekonferenz .....	217
Wie links sind Amerikas Journalisten? .....	221
Der Präsident und der Philosoph .....	224

<b>14   Trumps Politik: Die Bilanz nach vier Jahren .....</b>	<b>226</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>233</b>
<b>Namensregister .....</b>	<b>236</b>

# Einleitung

2020 wird nicht nur als das erste Coronajahr in die Geschichtsbücher eingehen, sondern auch die Frage beantworten, ob die amerikanischen Wähler am 3. November das Experiment mit dem wohl disruptivsten Politiker, der seit 1945 in einer liberalen Demokratie in ein zentrales Amt (nein, in *das* zentrale Amt!) gewählt wurde, fortsetzten oder beendeten.

2016 begann dieses Experiment, als Donald Trump am 8. November zum Präsidenten der USA gewählt wurde. Vier Jahre später stand er seinem demokratischen Herausforderer Joe Biden gegenüber. Der ständige Provokateur gegen den routinierten Langweiler. Der *Make-America-great-again*-Politiker gegen den, der verspricht, das zerstrittene Land wieder zu einen.

Der Autor hat von 2009 bis 2017 als politischer Chefkorrespondent in Washington gearbeitet und dabei beide Politiker aus der Nähe erlebt. Biden als den Vizepräsidenten mit langer Erfahrung aus dem Senat an der Seite von Barack Obama und Trump seit 2016 als Wahlkämpfer und im ersten Halbjahr seiner Präsidentschaft. Er war bei Trumps Inauguration dabei, bei Pressekonferenzen im Weißen Haus und bei Hintergrundgesprächen mit Regierungsoffiziellen. Er hielt engen Kontakt zu Entscheidern in der Obama-Administration, darunter Mitarbeiter Bidens, und er traf frühzeitig Weggefährten, Biografen und Freunde der Familie Trump. Er reiste in die Hochburgen von Trump-Wählern und stieß dort auf eine große Perspektivlosigkeit. Im Sommer 2017



legte er eine erste Einschätzung des neuen Präsidenten unter dem Titel »Trump verrückt die Welt« vor. Die Einleitung begann so: »Donald John Trump hat das Zeug, als einer der mächtigsten Präsidenten in die Geschichte der USA einzugehen – wenn man Macht am Ausmaß der Veränderungen bemisst, für die der jeweilige *Commander-in-Chief* verantwortlich zeichnet.«

Diese Voraussage hat sich bestätigt. Die Veränderungen betreffen die internationale Arena, von der sich seit 100 Jahren kein Präsident so entschlossen zurückgezogen hat wie Trump – und es noch umfassender täte, würden ihm nicht manche Berater, darunter Schwiegersohn Jared Kushner, und die Profis in State Department und Pentagon gelegentlich in den Arm fallen. Amerika sei nicht mehr bereit, »Weltpolizist zu sein«, appellierte der zuvor auch international tätige Immobilienunternehmer an die Stimmung der nach blutigen und teuren Einsätzen in Afghanistan und im Irak kriegsmüden Bevölkerung. Trumps Isolationismus ging so weit, die Nato 2016 vorübergehend als »obsolet« zu bezeichnen. Damit hat er das nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte Vertrauen im transatlantischen Verhältnis fundamental verändert.

Und hier die wichtige Nachricht für Europa und gerade Deutschland: Egal, ob Joe Biden 2020 oder erst 2024 ein Trump-Nachfolger gewählt wird, im transatlantischen Verhältnis wird es nicht wieder so werden wie es war. Der Ton würde wieder zivilisierter, das Vertragswerk stabiler werden, doch auch die Demokraten werden von den Verbündeten ein gerechteres *Burden Sharing* und höhere Verteidigungsbeiträge verlangen.

Denn trotz seiner Absage an den Multilateralismus hat Trump gleichwohl sicherheits- und außenpolitische Erfolge zu verzeichnen: von der militärischen Zerstörung des sogenannten »Islamischen Staats« (ISIS) über den Beginn offizi-

eller Friedensgespräche zwischen der afghanischen Regierung und den Taliban am 12. September 2020 in Katar bis zur Vermittlung eines Friedensabkommens zwischen Israel und den Vereinigten Arabischen Emiraten. Der Golfstaat Bahrain folgt dem Beispiel und normalisiert ebenfalls die Beziehungen zu Jerusalem. Diese außenpolitischen Erfolge darf sich Trump trotz seiner vielfach kritisierten Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt Israels und seines unerbittlichen Kurses gegen die Taliban zuschreiben. 2019 steuerten amerikanische Flugzeuge 7423 Bomben oder Raketen gegen Ziele in Afghanistan, während es zum Höhepunkt der Offensive unter Obama 2009 laut US-Air Force lediglich 4147 Bomben und Raketen waren.

Innenpolitisch sind die Trump zuzubilligenden Veränderungen nicht weniger gewichtig. Faktische Zwei-Parteien-Systeme haben immer die Tendenz zu einem tiefen ideologischen Graben zwischen links und rechts. Aber unter Trump gab es bürgerkriegsähnliche Szenen, als Chaoten unter dem Deckmantel der überwiegend friedlichen *Black-Lives-Matter*-Demonstrationen brandschatzend durch amerikanische Stadtviertel zogen. Dabei hatte der formale Anlass der Unruhen, nämlich die tödliche Polizeigewalt gegen den Afroamerikaner George Floyd, wenig mit dem Präsidenten zu tun. Als 2014 während Obamas Präsidentschaft in Ferguson in Missouri der schwarze Teenager Michael Brown von einem weißen Cop erschossen wurde, erlebte der Autor nicht nur die anschließenden Demonstrationen und Ausschreitungen mit, sondern wurde selbst grundlos verhaftet und in Handschellen gelegt und damit (wie später ein Gericht geklärt hat) ein Opfer von Polizeiwillkür.

Vor Trump gab es strenge Kriterien für eine ernstzunehmende Präsidentschaftskandidatur, etwa fundierte politische Erfahrungen aus einem Mandat im Kongress oder als Gouverneur. Biden mit seinen 38 Jahren im Senat und acht

Jahren als Vizepräsident ist nach diesen bisherigen Maßstäben der ideale Kandidat. Nichts davon brachte Trump mit. Dieser Präsident, der regelmäßig lügt, als Unternehmer mit der Organisierten Kriminalität zusammengearbeitet hat und sich schon damals brüstete, er könne für 200 000 Dollar einen Senator kaufen, hat alle Standards gerissen. Dass er gewählt wurde, belegt, dass jeder zweite Amerikaner mit dem System unzufrieden ist. Die Menschen im Binnenland, im *Flyover America*, sahen sich mit ihren Problemen in Washington nicht mehr repräsentiert.

Aber Trump verachtet die weiße Unter- und Mittelschicht, seine wichtigste Basis. Das zeigen seine Äußerungen über gefallene amerikanische Soldaten, die er als »Verlierer und Trottel« bezeichnete. Wurde er so unter Berufung auf Quellen aus seiner Umgebung zunächst vom zweifellos Trump-kritischen Magazin *The Atlantic* zitiert, bestätigte später auch Jennifer Griffin, sicherheitspolitische Korrespondentin von *FoxNews*, dem Leib- und Magensender des Präsidenten.

Der zweite harte Schlag für den Wahlkampf des Präsidenten im September: Der legendäre Watergate-Enthüller Bob Woodward bewies mit Gesprächsaufzeichnungen, dass Trump schon im Februar über die tödlichen Gefahren durch das Corona-Virus Bescheid wusste. Er spielte die Pandemie dennoch herunter und verhöhnte noch im September 2020 Joe Biden als »Fall für den Psychiater«, weil der öffentlich Schutzmasken trug. Er habe nur eine Panik vermeiden wollen, verteidigte sich Trump. Warum rief er dann nicht wenigstens wiederholt zur Beachtung der Sicherheitsvorschriften auf? Trump log nicht nur über Corona, er log auch über seine Lüge über Corona.

Zurück zu den Kriterien für das Präsidentenamt, die Trump niedergerissen hat: Als der Rapper Kanye West im Sommer 2020 seine Kandidatur ankündigte, fand dies medial weit mehr Beachtung als es einer solchen PR-Aktion gebührt.

Aber Wests organisatorisch wenig ambitioniertes Engagement passte zu einer Stimmung, die schon einmal vor knapp 200 Jahren zu beobachten war. Als der politisch völlig unerfahrene, jähzornige, gegen die Eliten pöbelnde Andrew Jackson 1829 Präsident wurde, rief eine Frau aus: »Also, wenn der Präsident werden kann, dann kann das jeder andere auch.« Wer den Aufstieg von Trump begreifen will, muss die Faszination verstehen, die Jackson auslöste, als er die Amerikaner auf dem Land gegen die in den Städten mobilisierte – nahezu mit den gleichen Parolen, die Trump verwendete. In dem entsprechenden Kapitel zeigt der Autor, dass Trump nicht vom Himmel gefallen ist (oder gar aus der Hölle gespuckt wurde), sondern mit einem traditionellen Grundgefühl einer großen Bevölkerungsgruppe harmoniert.

Trump hat wegen seiner narzisstischen Persönlichkeit, seiner Lügen und seiner sprunghaften Politik Kritik verdient. Allerdings geraten die Vorwürfe gegen ihn mitunter zum bloßen Affekt. Joe Biden warf dem Präsidenten Rassismus vor, weil er Corona, das sich von Wuhan aus verbreitete, als »chinesisches Virus« bezeichnet hatte. Viele im Westen applaudierten dem Demokraten. Doch von Afrikanischer Schweinepest oder Spanischer Grippe sprechen wir wegen ihrer ursprünglichen Herkunftsgebiete mit größter Selbstverständlichkeit. Politische Korrektheit als Waffe gegen Trump hat schon im Wahlkampf 2016 versagt.

Trump setzt vor allem auf weiße Wähler. Allerdings fand sein unternehmerfreundlicher Kurs (ohne Rücksicht auf die Staatsverschuldung) auch Zustimmung unter Schwarzen und Hispanics, deren Chancen sich auf dem Arbeitsmarkt verbesserten. Biden setzt auf Wähler mit höherer Bildung, auf Arbeiter und auf Minderheiten, insbesondere Afroamerikaner. Vizepräsidentenskandidatin Kamala Harris soll ihm dabei helfen. Doch in entscheidenden *Swingstates* wie Florida oder Michigan holte Trump im September auf.

Darum ist dieses Buch keines über den Wahlkampf 2020, sondern eines, das die Zerrissenheit des Landes aus dem Verständnis des Landes erklärt. In einer Zeit, in der zu viele Autoren ihre Aufgabe darin sehen, als Bannerträger zumeist des einen und seltener des anderen Kandidaten persönliche Überzeugungen statt gründlicher Information zu vermitteln, soll dieses Buch über den Wahltag hinaus Relevanz behalten.

# 1 | Wahlkampf 2020: Joe Biden, der Kandidat ohne Eigenschaften

Etwas mehr Mindestlohn. Investitionen in grüne Energien. Eine Strafrechtsreform. Unterstützung von Gemeinden mit hohem Minderheitenanteil. Die Rückkehr zum Pariser Klimaabkommen. Nein zum generellen Einreiseverbot aus diversen muslimischen Ländern. Ja zu Obamacare. Jein zu einem weiterhin harten Kurs gegenüber China. Joe Bidens Wahlkampfthemen sind so vorhersehbar und wenig aufregend wie seine Reden. Der Kandidat der Demokraten ist kein Entertainer, kein Volkstribun, kein Mensch mit Visionen. Der frühere Rechtsanwalt, der 17 Tage nach der Wahl 78 Jahre alt wird, wirkt nicht wie der Garant für ein zukunftsfestes Amerika, sondern wie der nette Großvater von nebenan.

Und das taugte im Wahlkampf 2020 vielleicht zur schärfsten Waffe von Biden. Donald Trump, der Präsident, ist nur vier Jahre jünger, aber er ist der aggressive Zuspitzer. »Tough Trump« wurde er genannt, als er 2011 wieder einmal ein Buch auf den Markt brachte, »Time to get Tough«. Er spottet gern über »sleepy Joe«, den verschlafenen Joe. Was aber, wenn die Menschen in den USA nach vier Jahren Egotrip des Milliardärs im *Oval Office* sich jetzt den visionsfreien Opa-Typen wünschen? Lieber einen entspannenden Beruhigungstee trinken statt ständig Adrenalin serviert zu bekommen? Einen Kandidaten ohne Eigenschaften bevorzugen gegenüber einem so eigenwilligen Narzissten?

Biden, geboren im Nordosten des Bundesstaates Pennsylvania, wuchs auf in Delaware, das er von 1973 bis 2009 im Senat vertrat. Als er im Wahlkampf 2008 *Running Mate* von Barack Obama und dann acht Jahre dessen Vizepräsident war, wirkte Biden noch drahtiger, agiler, vor allem ambitionierter. Gegenüber Journalisten ließ er deutlich durchblicken, dass er mit seiner langen Senatserfahrung und seiner Fähigkeit, über die Parteilinien hinweg Kompromisse auszuhandeln, doch eigentlich der viel geeignetere Kandidat sei als dieser Jungspund, geboren auf Hawaii, der gerade erst seit 2005 als Junior Senator für Illinois die Bundespolitik zu entdecken begann.

Der Groll kam nicht von ungefähr. In jener Präsidentschaftswahl hatte Biden eigentlich seinen Namen auf dem Ticket der Demokraten fürs Weiße Haus sehen wollen. Dann aber äußerte er sich 2007 im Aufgalopp zum Bewerbungsverfahren über den ebenfalls in den Startlöchern sitzenden Obama. »Ich meine, wir haben den ersten Mainstream-Afroamerikaner, der sich artikulieren kann, intelligent und sauber und ein gutaussehender Kerl ist«, sagte Biden dem *New York Observer* in einem Gespräch über das Bewerberfeld seiner Partei. »Ich meine, das ist wie für einen Roman, Mann.« Der Politiker, dem bis heute der Ruf nacheilt, er lasse keinen Fettnapf aus, entschuldigte sich. Seine Worte, vor allem das Lob dafür, dass der Afroamerikaner »sauber« sei, seien aus dem Kontext gerissen worden. Doch mit der Nominierung wurde es nichts mehr, stattdessen kam Obama zum Zug.

Erstmals hatte sich der irischstämmige Katholik 1988 um die Kandidatur bemüht. In einer Wahlkampfrede wollte der junge Senator auf Ungerechtigkeiten im Bildungssystem hinweisen: »Als ich hierher kam, überlegte ich mir, warum wohl Joe Biden der erste in seiner Familie ist, der jemals eine Universität besucht hat.« Dann zeigte er auf seine im Publikum sitzende Frau und fuhr fort: »Warum ist meine Frau,

die hier im Publikum sitzt, die erste in ihrer Familie, die ein College besucht hat?»

## Biden, der Plagiator

Schön? Schön geklaut! Biden hatte abgekupfert bei Neil Kinnock, dem Führer der britischen Labour Party, der einige Monate zuvor eine Rede sehr ähnlich aufgelesen hatte: »Warum bin ich der erste Kinnock seit 1000 Generationen, der auf die Universität gehen konnte?« Ein Fingerzeig auf die Gattin im Auditorium: »Warum ist Glenys die erste Frau in ihrer Familie seit 1000 Generationen, die eine Universität besuchen konnte?«

Als man Bidens frühere Reden nun genauer unter die Lupe nahm, fanden sich weitere Plagiate, unter anderem aus Reden von John F. Kennedy und dessen Bruder Robert. Zudem hatte er seine akademischen Leistungen deutlich aufgehübscht und tatsachenwidrig behauptet, er sei in der Bürgerrechtsbewegung mitmarschiert. Kurz darauf zog Biden seine Bewerbung zurück.

Die Lügen und Übertreibungen von Trump werden zu Recht kritisiert. Biden hat sich allerdings auch wiederholt die Realität zurechtgebogen. 2012 kokettierte er in einer Rede im Bundesstaat Ohio zunächst mit seinem Alter (er habe via Internet sein Gedächtnis gegenchecken müssen) und prahlte dann, 1963 habe er mit dem Football-Team der University of Delaware gegen die Bobcats der Ohio University 29 zu 12 gewonnen. Die *Irish Times* hat das überprüft – und festgestellt, dass der Jurastudent nie auf der Ebene seiner Universität Football gespielt habe.

Vielleicht hat Biden schlicht Glück, dass der Mann, gegen den er im November 2020 gewinnen will, so regelmäßig lügt, dass seine eigenen Angebereien als vernachlässigens-



wert angesehen werden. Oder liegt es daran, dass die Medien einen Demokraten (und vielleicht auch jeden anderen Republikaner) mit mehr Nachsicht behandeln als Trump? 2020 schließlich nominierten die Demokraten Biden ohne jeden Enthusiasmus. In den parteiinternen *Primaries* musste er sich (wie Hillary Clinton vier Jahre zuvor) einigermassen mühsam gegen Senator Bernie Sanders durchsetzen. Sanders ist kein Parteifreund, sondern ein Unabhängiger und selbst erklärter »demokratischer Sozialist«, der aber im Senat mit den Demokraten abstimmt. Auch Kamala Harris hatte sich beworben. Am Ende fiel die Entscheidung für Biden, weil er von vielen zu durchschnittlichen oder zu unbekannteren oder zu unerfahrenen Bewerbern immer noch die zuverlässigste Bank zu sein schien.

Als Obamas Vizepräsident war Biden trotz seiner anfänglichen Sticheleien, dass er ja eigentlich viel besser geeignet sei, loyal. Vielleicht loyaler zum Präsidenten als der zu ihm. Kaum war das Team im Amt, sagte der oft verschwafelte Biden auf eine Journalistenfrage: »Selbst wenn wir alles richtig machen ... besteht immer noch eine 30-prozentige Chance, dass wir etwas falsch machen.« Was der Vize damit ausdrücken wollte, ist bis heute nicht gänzlich geklärt. Ein Reporter fragte kurz darauf den Präsidenten, ob Biden denn zumindest nicht den Plan zur Bankenrettung nach der Finanzkrise oder das Konjunkturprogramm der neuen Administration gemeint habe. »Wissen Sie, ich erinnere mich nicht genau, worauf Joe sich bezog«, sorgte Obama daraufhin für Lacher. »Was ja nicht überraschend ist.«

Als sich seine zweite Legislaturperiode dem Ende zuneigte, unterstützte Obama nicht seinen Vize Biden, der ebenfalls gern sein Nachfolger geworden wäre, sondern seine einstige parteiinterne Gegenkandidatin Hillary Clinton.

Woran das lag? Biden ist ein erfahrener Politprofi, der über viele Jahre dem Senatsausschuss für auswärtige Angelegen-

heiten zunächst als Mitglied, dann als Vorsitzender angehört hatte. Außerdem hatte er im Justizausschuss gesessen. Aber trotz dieser hohen Kompetenz hat Obama seinen Stellvertreter möglicherweise nie so ernst genommen wie seine Außenministerin. Obama und Clinton waren beide Aktenfresser, sie kamen bestens präpariert mit sämtlichen schon durchgearbeiteten Unterlagen in Sitzungen. Biden, so wurde erzählt, habe sich mitunter schlecht vorbereitet dazu gesetzt, eine Zeit lang zugehört und plötzlich einen unpassenden Einwurf gemacht, der vom Thema völlig wegführte. Manche Anwesenden verdrehten die Augen, andere nutzten die Pause, um ihre Notizen durchzugehen (Smartphones sind bei den Besprechungen mit dem Präsidenten verboten). Der Vizepräsident wirkte dann wie der wunderliche Onkel, der bei den Familienfeiern mit am Tisch sitzt und immer wieder alte, etwas abseitige, selten verständliche Geschichten erzählt. Biden stotterte als Kind. Darum war er in seinem ersten Highschool-Jahr als einziger Schüler von der Verpflichtung ausgenommen, vor 250 Mitschülern eine Präsentation vorzutragen. Er wurde als »Joe Impedimenta« verspottet, »der sprachbehinderte Joe«. In seiner 2008 erschienenen Autobiografie schreibt Biden, er könne sich an die damalige Scham noch erinnern als sei es gestern gewesen. Und obwohl er mitunter den Eindruck gehabt habe, »die Welt geht unter«, würde er heute »die dunklen Tage des Stotterns« nicht nachträglich aus seiner Vita entfernen wollen. Denn diese Behinderung habe ihn, wie ein Geschenk Gottes, stark gemacht. Er habe sich dann auf Sport konzentriert, »und das wurde mein Ticket zur Akzeptanz«, schreibt Biden. »Selbst wenn ich stotterte, war ich der Junge, der sagte: Gib mir den Ball!«, auch wenn er als Achtjähriger der Kleinste auf dem Platz war. »Und sie gaben ihn mir.«

Die schlimmeren Schicksalsschläge standen da noch aus. Wenige Wochen nach seiner ersten Wahl 1972 in den Senat

starben seine erste Frau Neilia und die einjährige Tochter Naomi bei einem schweren Autounfall. Die beiden Söhne Beau und Hunter, drei und zwei Jahre alt, waren ebenfalls an Bord und wurden verletzt. Der Vater war nicht mitgefahren. Er überlegte, sein Mandat nicht anzunehmen, um ganz für die beiden Jungs sorgen zu können. Parteifreunde überzeugten ihn, die politische Karriere fortzusetzen. Drei Jahre später lernte er seine heutige Frau Jill kennen, die beiden heirateten 1977.

Sohn Beau folgte ihm in die Politik und wurde 2006 und 2010 zweimal zum Generalstaatsanwalt von Delaware gewählt. In dieser Zeit freundete er sich mit Kamala Harris an, damals Amtskollegin in Kalifornien. Beau Biden wollte 2016 für das Gouverneursamt kandidieren. Doch im Jahr zuvor starb er an einem Hirntumor. Dass sich Obama in jener Zeit für Hillary Clinton als seine Nachfolgerin stark machte, wird auch damit erklärt, dass man den Vater, der zum zweiten Mal ein Kind verloren hatte, in seiner Trauer nicht belasten wollte.

Der jüngste Sohn, Hunter Biden, ist ebenfalls Jurist und Mitbegründer einer Investmentfirma. Sie war sowohl in China als auch in der Ukraine aktiv. Es gab nie Indizien dafür, dass der Vater seine Hände dabei im Spiel hatte, dennoch sorgte man sich in der Obama-Administration, es könne der Eindruck eines Interessenkonflikts entstehen. Donald Trump attackierte Joe Biden wiederholt mit dem Vorwurf, Hunter sei auf Vermittlung des damaligen Vizepräsidenten in den beiden Ländern reich geworden. Im September 2019 stieg Hunter Biden aus seiner Investmentfirma aus, um jeden weiteren Anschein von Korruption zu vermeiden.